

horizont E

Das **evangelische** Magazin im Oldenburger Land



Welche Rolle spielt die Volkskirche im Jahr 2030?

Ein Gastbeitrag vom Ratsvorsitzenden
der Evangelischen Kirche in Deutsch-
land, Präses Nikolaus Schneider

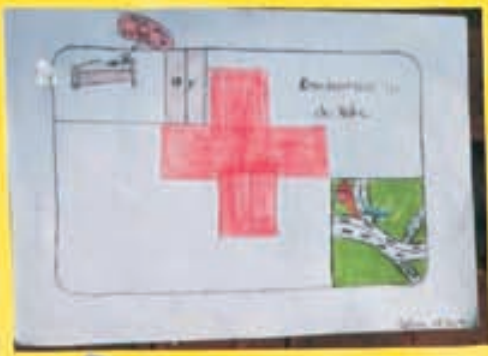


Von politischer Kirche und einer Zukunft im Einkaufskorb

Zahlreiche Projekte in den Gemein-
den zeigen die Vielfalt neuer Ideen

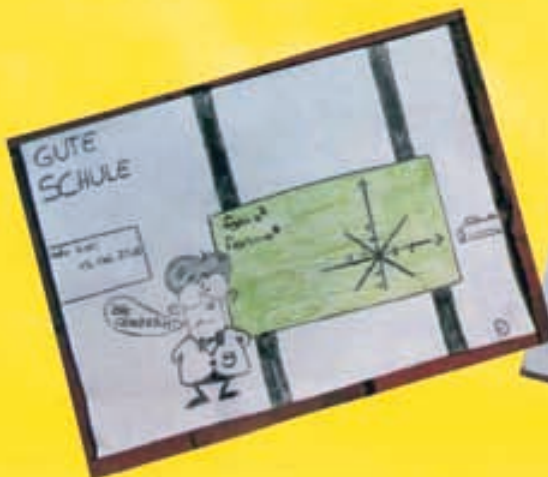


Hoffnung macht Mut Ein Gespräch über die Zukunft von Gesellschaft und Kirche



Wie stellen sich Kinder ihre Zukunft vor, wenn sie einmal selbst Kinder haben? Das Bild entstand in zwei Malkursen der Evangelischen Familien-Bildungsstätte Friesland-Wilhelmshaven für Kinder im Alter von 6 bis 16 Jahren unter der Leitung der Kunstpädagogin Norma Krause-Tichy.

Foto: Rüdiger Schaarschmidt





Angeregt tauschen sich Synodalpräsidentin Sabine Blütchen, Staatssekretär Thomas Kossendey und der Schüler Hauke Hahn über die Zukunft von Gesellschaft und Kirche aus.
Mehr auf den Folgeseiten

Unter dem Motto „Sie haben ein Recht, von der Geschichte unseres Glaubens zu hören“ fordert Landesjugendpfarrer Sven Evers, dass sich die Kirche trotz des demografischen Wandels der jungen Generation zuwendet und die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen fördert.
Mehr auf Seite 10



Christian Mulia sieht die Zukunft der Kirche nicht grau, sondern silbern. Kirche und Diakonie müssten sich mehr auf die Erwartungen und Bedürfnisse älterer Menschen einstellen und ihre Angebote für das „Dritte“ und „Vierte Alter“ ausbauen.
Mehr auf Seite 12

Editorial



Liebe Leserinnen, liebe Leser, am 6. und 7. Juli tagt in der Weser-Ems-Halle der Zukunftskongress der oldenburgischen Kirche. Rund 1.000 Delegierte aus unseren Gemeinden, Werken und Einrichtungen werden sich dort Gedanken über die zukünftige Ausrichtung der Kirche machen. Einige Projekte, die sich dort präsentieren werden, stellen wir Ihnen vorab einmal vor. Zusammen mit den weiteren Themenbeiträgen über die Frage nach den Zielgruppen kirchlicher Arbeit oder über die zukünftige Ausgestaltung des Pfarramtes bieten wir Anregungen, die über die Einstimmung auf dieses Ereignis hinausgehen. Besonders freue ich mich, dass wir sowohl den Ratsvorsitzenden der EKD, Präses Nikolaus Schneider, zu einem Gastbeitrag gewinnen konnten als auch den Parlamentarischen Staatssekretär Thomas Kossendey mit Synodalpräsidentin Sabine Blütchen und dem Schüler Hauke Hahn zu einem Gespräch über die Zukunft von Gesellschaft und Kirche zusammenbringen konnten. Dass dabei diese Ausgabe von „horizont E“ um vier Seiten umfangreicher geworden ist, ist den Beiträgen und dem Anlass geschuldet. Aber ich bin mir sicher, dass sich dieser „Nachschlag“ lohnt.

Hans-Werner Kögel
Hans-Werner Kögel

Impressum

„horizont E“ ist das Magazin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Es erscheint viermal pro Jahr im Einzugsgebiet der oldenburgischen Kirche.

Herausgeber:
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg

Mitarbeit:
Ro Ayikoue Alognon, Anke Brockmeyer, Udo Dreyer, Sven Evers, Dirk-Michael Grötzsch, Uwe Haring, Hans-Werner Kögel, Christian Mulia, Rüdiger Schaarschmidt, Nikolaus Schneider und Stefan Welz.

Bildnachweis:
Anke Brockmeyer, Stefan Bohlen, Udo Dreyer, Susanne Duwe, Anne Jaborg, Dirk-Michael Grötzsch, Thorsten Haspelmath, Harald Koch, Hans-Werner Kögel, Insa Meyer, Dettmar Neels, Rüdiger Schaarschmidt, Bernard Sucker, epd sowie Privatfotos.

Gestaltung/Produktion:
Andrea Horn, Evangelisches MedienServiceZentrum Hannover, Lutherisches Verlagshaus GmbH

Anschrift:
„horizont E“, Philosophenweg 1, 26121 Oldenburg
Druck:
Sachsendruck Plauen GmbH

Diese Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden.



Aus dem Inhalt

Im Gespräch	Seite 04
Der pastorale Dienst im Jahr 2030	Seite 07
Welche Rolle spielt die Volkskirche im Jahr 2030	Seite 09
Wen soll die Kirche 2030 als Zielgruppe im Blick haben?	Seite 10
Von politischer Kirche und einer Zukunft im Einkaufskorb	Seite 15

Hoffnung macht Mut



Eine Synodalpräsidentin, ein Staatssekretär und ein Schüler im Gespräch über die Zukunft von Gesellschaft und Kirche

Sitzen drei Christenmenschen beisammen und sprechen über Hoffnung. Alle Menschen hoffen auf etwas, jeder glaubt an etwas. Intimes Thema. Draußen zieht ein Schiff vorbei, die Gesprächspartner trinken Wasser im Oldenburger Lokal „Schöne Aussichten“. Wie passend. Hoffnung: Für die Oldenburger Synodalpräsidentin Sabine Blütchen gibt es „keine feststehende Hoffnung, ausgerichtet konkret auf dieses oder jenes“. Eher „die Hoffnung, dass sich irgendwann die Zusagen realisieren, die in der Bibel gegeben werden – etwa der Friede“. Oder, „dass es uns Menschen gelingt, etwas sorgsamer miteinander mit der Schöpfung umzugehen“.

Der Parlamentarische Staatssekretär Thomas Kossendey wiegt erst den Kopf, schüttelt ihn dann leicht: „Hoffnung bezieht sich für mich auf etwas Spezielles. Es ist die Beruhigung, aufgefangen zu werden.“ Einspruch Blütchen: Die Perspektive Geborgenheit „ist nicht mehr Hoffnung, das ist für mich Gewissheit“. Schüler Hauke Hahn holt aus, spricht von Idealen, von Utopie, von Verantwortung. Dann bringt er es knapp auf den Punkt: „Hoffnung macht Mut.“ Hoffnung – schon die Definition fällt schwer.

Doch das Nachdenken lohnt. Auch und gerade für einen Bundespolitiker auf dem Themenfeld Sicherheit und Verteidigung. „Wenn man aufhört zu hoffen“, mahnt Thomas Kossendey, „dann hört man auch auf, Mensch zu sein.“ Wer die Hoffnung aufgabe, dem fehle eine wesentliche Dimension des Lebens. Nur das Hier und Jetzt lasse sich auch ohne Hoffnung bewältigen. Anpacken, erledigen, abheften. Aber, und da ist der katholische Christdemokrat aus dem Ammerland überzeugt, „es gibt ja zum Glück eine Dimension, die weit darüber hinausgeht“. Verbunden mit einem Auftrag: „Hoffnung allein ändert nichts – ich selbst muss auch ’was dafür tun.“ Und nicht nur warten, „bis der liebe Gott ’was tut“.

Große Aufgaben. „Oft haben an Zielen auch schon Generationen vor mir gearbeitet“, schlägt Sabine Blütchen einen weiten Bogen zurück und nach vorn, nimmt „auch noch viele Generationen nach mir“ in die Pflicht. Dabei unterscheidet die Juristin penibel zwischen den Begriffen. „Hoffnung ist für mich ’was Fernes, ein Ziel kann ich eher in absehbarer Zeit erreichen.“ Sie denkt da an Frieden und Schutz der Schöpfung. So sei Hoffnung „eine andere Dimension als die Frage, wie gestalten wir diese Gesellschaft und diese Kirche in den nächsten 20 Jahren“. Zustimmung Kossendey: „Natürlich muss man eine friedliche Welt anstreben. Und trotzdem werden wir das morgen nicht schaffen. Dennoch sollten wir das Apfelbäumchen pflanzen.“

Hoffnung individuell, Hoffnung in Gemeinschaft. Habe ich dann auch die Verantwortung, mich in Hoffnungen anderer einzumischen? Meine Mitmenschen vor allzu naiven Hoffnungen zu warnen? Nein, sagt der 17-jährige Hauke Hahn. „Niemand ist befugt, die Hoffnungen eines anderen zu zerstören.“ Höchstens sei der Hinweis sinnvoll und erlaubt, „dass da größere Hindernisse sein könnten“. Mehr nicht, bloß „keine absoluten Möglichkeiten aussprechen“. Und immer wieder betont der Gymnasiast aus Vechta: „Für meine Hoffnungen muss ich ’was tun – damit ich möglichst nah ran komme.“ Kossendey pflichtet ihm bei, verweist auf den Weg als Ziel: „Wir werden das Paradies auf Erden nicht erschaffen – aber wenn wir’s nicht anstreben, wird alles schwieriger werden.“ Hoffnung macht Mut.

Also ein bisschen wie mit den Werten? „Es wird zumindest wieder mehr darüber geredet“, sagt der frühere Klosterschüler Kossendey mit etwas Skepsis im Unterton. „Richtig ist, dass die Werte in weiten Teilen der Gesellschaft abhanden gekommen sind.“ Sabine Blütchen nickt, nennt Respekt und Nächstenliebe, Wertschätzung

und Vertrauen. Aber: „Nur weil verstärkt Benimmkurse angeboten werden, sehe ich noch keine ernsthafte Renaissance der Werte.“ Für Hauke Hahn sind „die Werte im Wandel, weil die Welt sich wandelt“.

Thomas Kossendey wundert sich: „Wenn es Grundwerte sind, wie sollen sie sich wandeln?“ Das könnten bestenfalls Tugenden. „Ein gemeinsamer Wertekanon gehört zu einer Gemeinschaft“, konstatiert Kossendey. „Wer das nicht akzeptiert, der gehört dann eben nicht zu dieser Gemeinschaft.“

Hauke Hahn sieht auch in Sachen Werte die Kirche in der Pflicht: „Wir müssen sehen, dass wir unsere Werte weiter hochhalten – damit aber nicht komplett den Wandel in anderen Bereichen negieren.“ Sabine Blütchen pflichtet dem 17-Jährigen bei: „Wenn wir es nicht thematisieren, dann haben wir als Kirche unseren Auftrag verfehlt.“

Auftrag und Aufgaben der evangelischen Kirche, der Volkskirchen ganz allgemein. Schwieriges Thema, wenn Geld und Mitglieder fast überall weniger werden. Sabine Blütchen steht ehrenamtlich an der Spitze der oldenburgischen Kirche und zieht recht entspannt ein deutliches Fazit: „Mit Blick auf die reinen Zahlen dürfen wir den Begriff Volkskirche heute schon sehr in Frage stellen. Wenn man aber sagt, wir sind eine Kirche innerhalb dieser Gesellschaft und haben für dieses Volk eine Aufgabe, dann werden wir diesen Anspruch als Volkskirche nie aufgeben.“ Klar, sagt Thomas Kossendey mit Verweis auf regionale Unterschiede zwischen den alten und den neuen Bundesländern, aber auch innerhalb einzelner Regionen: „Die Rundumversorgung durch Kirche wie etwa in Süddoldenburg – das ist längst nicht überall gegeben.“ Muss Kirche sich als Folge rückläufiger Zahlen von manchen Aufgaben verabschieden oder gar aus Gebieten zurückziehen? „Kann ich mir nur schwer vorstellen“, sagt Sabine Blütchen. „Aber in bestimmten Situationen wird man es müssen. Es wird nicht funktionieren, die Augen vor den Realitäten zu verschließen.“ Das sei allerdings regional sehr unterschiedlich.

Doch Bundespolitiker Kossendey sieht auch Chancen und Potenziale für die Kirchen: „Es gibt eine Menge Menschen,

die eine Sehnsucht haben nach Orientierung.“ Das höre er zum Beispiel auch bei seinen Besuchen in Afghanistan von Militärgeliebten, die verstärkt Soldaten aus Ostdeutschland taufen.

Was soll Kirche tun? Wie den Menschen begegnen? Lädt Kirche lediglich ein oder holt sie die Menschen auch ab? „Unsere oldenburgische Kirche ist sicher eine abholende“, gibt sich Hauke Hahn überzeugt. „Aber dann – in den Gemeinden – kommt es eben darauf an, wie sie selbst für sich arbeiten.“ Die praktische Umsetzung von einladen und abholen müsse „natürlich von unten“ geschehen.

„Und die Gemeinde-Ebene hat ja immer etwas mit Personen zu tun“, weiß Sabine Blütchen. „Da kann man an der einen oder anderen Stelle sicher noch voneinander lernen – gerade auch im Dialog mit den jüngeren Leuten.“ Hauke Hahn legt nach: „Kirche muss wieder mehr in die Gesellschaft reinrücken – also nicht im Sinne von Einflussnahme, sondern von ‚Hallo, hier sind wir‘. Wir müssen auch Farbe bekennen und uns positionieren.“

Kirche im Elfenbeinturm und zu harmlos? „Teilweise“, findet der 17-jährige Vechtaer. „Kirche könnte sich häufiger politisch äußern – zeigen, wo sie überhaupt steht. Aber nicht als Ersatzpartei.“ Gerade noch die Kurve gekriegt in Sachen Parteipolitik. Doch CDU-Bundespolitiker Kossendey greift den Gedanken auf: „Wenn Kirche Aktivitäten startet, die andere auch unternehmen, dann wird’s kritisch.“ Nicht etwa, dass er die Parteien schützen möchte. „Nein – aber sonst wird Kirche letztendlich schnell beliebig. Das eine kann diese Partei oder Organisation besser, das andere macht jener Verein besser.“

Und dann zitiert er seinen sehr frühen Vorgänger Hermann Ehlers – vor gut sechs Jahrzehnten Oldenburger CDU-Politiker, Bundestagspräsident und evangelischer Oberkirchenrat: „Die Kirche hat die Funktion, das Gewissen des Staates zu sein.“ Ergänzung Kossendey: „Und Staat sind wir alle.“ Und wer ist Kirche? Katholik Kossendey antwortet schnell, knapp und präzise: „Kirche ist Gemeinschaft, Gemeinschaft sind Menschen, und nur Menschen können Menschen abholen.“ Die Institution Kirche sei allerdings „nicht so prickelnd, dass die Leute sagen: Da





muss ich hin“. Was der Politiker auch von den Parteien behauptet. Aber „das gelebte Beispiel von Gemeindemitgliedern, die mich anregen mitzumachen – das ist es, das ist genau der Punkt“.

Perfekte Überleitung in Richtung Zukunftskongress. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg macht sich auf den Weg in die Zukunft, sucht Antworten auf viele Fragen, möchte Impulse aufnehmen und senden. Ein Bedürfnis der Basis? „Die Initiative ist eindeutig von oben ausgegangen“, erklärt Synodalpräsidentin Blütchen. „Aber der Gedanke, der umgesetzt wird, ist der Partizipationsgedanke.“ Einzelne einbeziehen in Entscheidungsprozesse – aus gutem Grund. „Den Wunsch sich aktiv einzubringen, den hören wir ständig in jeder einzelnen Gemeinde. Ja – zumindest das ist eindeutig ein Bedürfnis von unten.“

Der Kongress tagt. Die Impulse gehen an die Synode und werden laut Präsidentin „irgendwann den Gemeinden den Rahmen geben, um Kirche zu leben und zu gestalten für die Menschen, die ihnen anvertraut sind“. Sabine Blütchen erwartet „durchaus Greifbares und Dokumentiertes, auf das wir aufbauen“. Wann aufbauen? „Die verantwortungsbewusste Umsetzung wird ihre Zeit brauchen.“

Was geht dem Katholiken Kossendey durch den Kopf, wenn er das hört? Er erinnert an große Konzilien der 1960er und 1970er Jahre, „von denen viele Impulse ausgegangen sind“. Aber er

habe den Eindruck, „dass es zu viele Relais-Stationen gab, bis das alles in den Gemeinden angekommen ist“. Da sei „viel Energie verloren gegangen“. Auch für seine Kirche wünsche er sich „mal ein Innehalten und Zurückbesinnen, um Bilanz zu ziehen, wo wir eigentlich stehen.“ Das Schlimmste für einen Kongress: „Dass Papier ‚verabschiedet‘ wird. Nach dem Motto: Tschüss, ich bin dann mal weg. Lochen und abheften. Das wäre natürlich schade.“ Sagt der Erfahrene.

Was sagt der 17-Jährige, was erwartet Hauke Hahn vom Zukunftskongress, von Kirche im Jahr 2030? „Kirche muss ihren Prinzipien und Werten treu bleiben, aber auch salonfähig bleiben“, fordert der Schüler des katholischen Kollegs St. Thomas. „Ganz wichtig ist die Beteiligung der Jugendarbeit. Wenn Jugendliche schon heute das Interesse an Kirche verlieren, dann ist eine Zukunft gar nicht mehr möglich.“ Sabine Blütchen ist nicht gerade überrascht. „Die Jugend ist ein unglaublicher Schatz, den eine Kirche hat. Für sie gestalten wir ja diese Zukunft unserer Kirche.“

„... ein Land, das ich Dir zeigen will.“ Mit dieser Zusage Gottes an Abraham und seine Nachfahren ist der Zukunftskongress vom 6. bis 8. Juli überschrieben. Wie aber sieht 2030 das Land aus, das die drei Gesprächsteilnehmenden ihren Nachfahren zeigen möchten? Thomas Kossendey: „Ein Land, in dem wahrscheinlich insgesamt weniger Menschen aus unterschiedlichen Ländern in einer hoffentlich noch intakten Umwelt mit ordentlichen Arbeitsmöglichkeiten leben können.“

Sabine Blütchen nickt und ergänzt nur noch: „...mit einem Gemeindezentrum möglichst in jedem Ort, einem kirchlichen Ort, wo Menschen sich treffen und ihr Gemeinwesen gestalten können – mit vielen evangelischen Kindergärten.“ Hauke Hahn „möchte eine Gesellschaft zeigen, die tolerant ist anderen gegenüber. Eine bunte Gesellschaft. Es ist wichtig, dass wir unseren Glauben leben, aber auch andere ihren Glauben leben lassen“.

Sitzen drei Christenmenschen beisammen und freuen sich auf die Zukunft. Hoffnungsvoll.

Das Gespräch hat Uwe Haring moderiert.



Der pastorale Dienst im Jahr 2030 – ein möglicher Ausblick

Eine synodale Arbeitsgruppe hatte im vergangenen Jahr Überlegungen veröffentlicht, wie dem zukünftigen Mangel an Pfarrerinnen und Pfarrern zu begegnen sei. Demographische Entwicklungen (Vergreisung, Abwanderung, Austritte) und eine insgesamt abnehmende Bevölkerung würden es zusätzlich dringend notwendig machen, über eine angemessene Versorgung der Kirchengemeinden mit Pfarrerinnen und Pfarrern in Zukunft nachzudenken. Ausgehend vom oben genannten „Perspektivpapier“ wäre folgendes Szenario denkbar, das als Diskussions- und Gesprächsgrundlage dienen möge.

Ausgangspunkt.

Im Jahr 2030 begleitet eine Pfarrerin oder ein Pfarrer auf dem Land durchschnittlich 3.500 Gemeindeglieder, im städtischen Bereich sind es 4.500. Damit sind sowohl Landgemeinden als auch Stadtgemeinden zur nachbarschaftlichen Zusammenarbeit verpflichtet, um alle pastoralen Aufgaben (Gottesdienst, Kasualien, Seelsorge, Jubiläen und Unterricht) gemeinsam zu verantworten.

Kooperation.

Zwei bis vier Pfarrerinnen und Pfarrer bilden ein „Teampfarramt“. Entsprechend gewachsener Traditionen und historischer Gegebenheiten werden **Regionalgemeinden** gebildet. Diese Regionalgemeinden umfassen zwischen 7.000 und 10.000 Gemeindeglieder in ländlicher Region (zwei bis drei Pfarrstellen) und 9.000 bis 18.000 Gemeindeglieder in der Stadt (zwei bis vier Pfarrstellen). Seelsorgebezirke dienen allein der „kommunikativen Wahrnehmung“ und Orientierung pastoraler Grundaufgaben. Prinzipiell werden jedoch alle Dienste gemeinschaftlich verantwortet.

Konkrete Dienste in sieben Schritten.

1) Zusammen mit den Pastorinnen und Pastoren verantwortet ein „Gemeindelei-

tungsteam“ bestehend aus zehn bis 12 Personen die gemeindliche Arbeit in dieser Regionalgemeinde. In diesem Team kommen Pastorinnen und Pastoren, Diakoninnen und Diakone, Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker, Vertreterinnen und Vertreter aus Gemeindegemeinderat und Besuchsdienstkreise sowie Lektorinnen und Lektoren zusammen. Dieses Team trifft wöchentlich Absprachen für alle Dienste. Alle Teammitglieder versehen für die ganze Gemeinde die Dienste gemeinsam (Priestertum aller Gläubigen).

2) Jede Regionalgemeinde wird nicht mehr als zwei Predigtstätten bereithalten. Alle anderen Kirchen, Kapellen oder auch Gemeindehäuser werden in neuer, phantasievoller Weise genutzt, ohne pastorale Arbeit zu binden (Taizéandachten von Laien, Projekte aus Kunst und Kultur, Columbarien, Räume der Stille etc.). Das Ehrenamt des Custos/Kustodes (Wächter/Küster/Ansprechpartner hier für ein Gebäude) dient dazu, die Nutzung dieser Gebäude zu organisieren. Wo dies nicht möglich ist, sind Gemeindehäuser, ggf. auch Kirchen, zu verkaufen.

3) Gottesdienst, Kasualien, Seelsorge, Konfirmandenunterricht, Begleitung der Ehrenamtlichen und vereinzelt Partner diakonischer Projekte (Diakonie-Stiftung, Sozialstation) sind die einzigen und ausschließlichen pastoralen Arbeitsfelder. Ehrenamtliche werden zur eigenverantwortlichen Leitung und Begleitung von Gemeindegruppen und -projekten ausgebildet und gottesdienstlich eingeführt. Die gesamte Verwaltung wird im „Haus der Kirchlichen Dienste“ von Verwaltungsmitarbeitenden versehen.

4) Von diesem „Haus der Kirchlichen Dienste“ aus, das in jeder Regionalgemeinde eingerichtet wird, werden alle Dienste für die ganze Gemeinde organisiert. Von hier aus werden Diakonie, Seelsorge und Verwaltung so geführt,





Schon jetzt gibt es einen regen Austausch zwischen der Pastorenschaft der Kirchengemeinde Osternburg mit der Regionalen Dienststelle Oldenburg.

dass Mitarbeitende schnell dort vor Ort sind, wo sie gebraucht werden. Über eine zentrale Telefonnummer sind die Pastorinnen und Pastoren erreichbar bzw. werden Anrufe weitergeleitet oder zeitnah beantwortet.

5) Die Pfarrerinnen oder Pfarrer besuchen dort, wo besondere Not und An-

fragen sind. Sie kommen zu besonders hohen Geburtstagen (85 und 90 Jahre) und bei besonderen Situationen. Alle weiteren (Geburtstags-) Besuche werden von Ehrenamtlichen versehen, oder Jubilare werden gemeinsam eingeladen.

6) Es gibt eine deutlich verminderte Anzahl von Kindergärten/Krippen in

kirchlicher Trägerschaft. Hier sind Pastorinnen und Pastoren regelmäßig mit Andachten und Begleitung präsent.

7) Der Gemeindegemeinderat der Regionalgemeinde finanziert über das Ortskirchengeld und über Förderprojekte mindestens eine zusätzliche halbe Pfarrstelle ausschließlich für missionarische Dienste an kirchlich Distanzierten und dem Glauben Fernstehende (Glaubenskurse, Hauskreise, Freizeiten etc.) sowie für die Qualifizierung von Ehrenamtlichen.

Dies ist nur ein Ausschnitt einer möglichen Organisation des kirchlich-pastoralen Dienstes in der oldenburgischen Kirche im Jahr 2030. Er soll „Lust“ auf Glaube und Kirche machen und helfen, die Vielfalt der Gaben neu zu entdecken. In Hoffnung auf viele Rückmeldungen, Leserbriefe und Gespräche.

Pastor Dr. Stefan Welz, Kirchengemeinde Oldenburg-Osternburg

| Andacht

Zuruf aus einer Partnerkirche

Ich gehe davon aus, dass die Bibel immer noch der Spiegel ist, durch den wir Christinnen und Christen sowie die kirchlichen Einrichtungen beobachtet werden. In Antiochia hat die Bevölkerung festgestellt, dass einige junge Menschen Jesus Christus widerspiegeln. Somit erhielten sie den Namen Jünger. Deswegen ist es lebenswichtig, dass sowohl die Institutionen als auch wir Gläubige die christlichen Werte und eine ihnen entsprechende Lebenshaltung widerspiegeln. Erst dann werden wir ernst genug genommen.

Aus Sicht eines afrikanischen Bruders fehlt in der oldenburgischen Kirche die Einbeziehung der Jugendlichen. Wenn der kürzeste Weg genommen wird, dann lässt sich die Realität mit der Altersstruktur Deutschlands erklären. Aber wer diese Beobachtung genauer analysiert, wird feststellen, dass es auch einen anderen Erklärungsfaktor geben kann. Meine These ist: Die Anwesenheit von Jugendlichen in der Kirche setzt eine entspre-



chende Struktur voraus. Um die Teilhabe der Jugendlichen am Geschehen in den Gemeinden zu fördern, sollen innovative Strukturen geschaffen werden. Es geht um passende Programme für Jugendliche in den Gemeinden, die sich sogar in den Gottesdienst integrieren lassen könnten. Diese Programme sollen nicht für die Jugendlichen geschaffen werden, sie

sollten mit ihnen selbst kreiert werden (Jungenchöre, Dramagruppen, Musikgruppen, Gottesdienste von jungen Menschen, Jugendwoche ...). Auch sollte der Frage nachgegangen werden, wie Gottesdienste für Jugendliche attraktiver werden könnten. Wenn die Jugendlichen schon heute nicht in der Kirche eingebunden werden, dann soll man sich nicht wundern, dass sie auch später nicht in die Kirche eintreten.

Ro Ayikoue Alognon

Zur Person:

Ro Ayikoue Alognon wurde 1975 in Akoumapé (Togo) geboren und war bis Ende März dieses Jahres Bildungsreferent beim Ökumenischen Zentrum Oldenburg e.V. Er hat einen Bachelor-Abschluss in Soziologie und einen Master-Abschluss in Politik. Seine Abschlussarbeit an der Hochschule in Bremen verfasste er über die „Klimapolitik in Togo“. Ro Ayikoue Alognon ist verheiratet und hat drei Kinder.

Welche Rolle spielt die Volkskirche im Jahr 2030?

Wenn ich als Christ über Zukunft nachdenke, so sind für mich die leitenden Perspektiven: Gottvertrauen, Zuversicht und Hoffnung. Die Zukunft liegt in Gottes Hand. Das kann uns getrost machen – und zugleich frei, diejenigen Aufgaben mutig und tatkräftig anzupacken, die unsere Sache sind.

Die eigentliche Herausforderung der Kirche im Blick auf die Zukunft liegt auf einer geistlichen Ebene. Was haben wir einer Gesellschaft und Welt im Wandel zu sagen? Sind wir überhaupt dran an deren lebensentscheidenden Fragen? Und – einmal Hand aufs Herz – was ist es eigentlich, das uns selbst im Innersten erfüllt, antreibt und brennen lässt? Können wir so glaubwürdig von Gott, von unserem Glauben und dem Evangelium von Jesus Christus erzählen, dass es für andere etwas zu sagen hat? Die Frage nach der Volkskirche 2030 ist meines Erachtens zunächst eine Frage nach der Gewissheit unseres gegenwärtigen Glaubens.

Die Verheißung des Glaubens ist und war es niemals, dass die äußeren Bedingungen und Strukturen so bleiben, wie sie sind. Die Volkskirche im Jahr 2030 wird mit Sicherheit eine andere sein als heute. Und sie wird auch ganz sicher anders sein als das, was uns als Leitbild früherer Jahre manchmal noch in den Köpfen schwebt. In unserem Land werden Christinnen und Christen aller Voraussicht nach weniger und älter sein. Unsere Kirche wird ärmer sein und eine weniger herausgehobene kulturelle Stellung haben. Aber auch mit diesem „Weniger“ können Christenmenschen auf gelingende Weise Kirche sein. Das zeigen die Erfahrungen aus 2000 Jahren Kirchengeschichte, und das zeigen auch die gegenwärtigen Erfahrungen aus anderen Weltgegenden.

Und wir müssen selbstkritisch feststellen, dass vieles, was uns heute im Blick auf

2030 unruhig werden lässt, unerledigte Hausaufgaben der letzten Jahrzehnte sind. Mitgliederschwund oder demografischer Wandel etwa waren schon vor 30 bis 40 Jahren absehbar; aber es gab aufgrund steigender Einnahmen keinen Handlungsdruck. Wir holen heute – zum Teil mit großem Kraftaufwand – in den Kirchen nach, was wir damals verdrängt und versäumt haben.

Die Volkskirche im Jahr 2030 wird – das ist meine feste Hoffnung und Zuversicht – eine überzeugte und überzeugende Kirche Jesu Christi sein, die zu ihrer neuen, veränderten Rolle in einer veränderten Zeit gefunden hat. Sie wird mit Gottvertrauen geistlich konzentriert leben: Sie wird auf Gottes Wort hören und sich von Gottes Geist inspirieren lassen. Sie wird die Gegenwart des Auferstandenen in ihren Gottesdiensten und in ihrer Mahlgemeinschaft feiern. Aber sie wird sich auch weiterhin verantwortlich für andere einsetzen und engagiert an der Gestaltung dieser Welt mitwirken. Sie wird in kreativer Fehlerfreundlichkeit Neues ausprobieren und die Herausforderungen ihrer eigenen Zeit angehen.

Also auch im Blick auf die Zukunft unserer Kirche gehören für mich innere Glaubensgewissheit und äußere Veränderungsfähigkeit untrennbar zusammen. In der biblischen Überlieferung sind uns viele stärkende Bilder für unsere Kirche gegeben. Ich glaube, dass nach einer Zeit des festen „Hauses“ mit hoher institutioneller Stabilität jetzt das Bild einer Kirche „auf dem Weg“ an Bedeutung gewinnen wird: das Bild einer Kirche, die als „Leib Christi“ immer wieder neue Wege sucht – zu den Menschen und zu Gott. Gebe Gott, dass wir die innere und äußere Beweglichkeit haben, um uns dabei von seinem Geist führen zu lassen!

Präses Dr. h. c. Nikolaus Schneider, Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)



Sie haben ein Recht, von der Geschichte unseres Glaubens zu hören



Glaubt man der Prognose des Niedersächsischen Ministeriums für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration, dann werden im Jahr 2050 doppelt so viele alte Menschen wie Kinder in Niedersachsen leben.

Schon heute ist der sogenannte demografische Wandel in Gesellschaft und Kirche deutlich spürbar: Immer weniger Schülerinnen und Schüler, Konfirmandinnen und Konfirmanden stehen immer mehr Seniorinnen und Senioren gegenüber, und wir haben in der Kirche wohl noch nicht einmal wirklich angefangen, uns die Frage zu stellen, was dieser Wandel für das kirchliche Leben und Arbeiten bedeutet.

Erschwerend kommt hinzu, dass auch der finanzielle Spielraum kirchlicher Arbeit enger wird. Das Land Niedersachsen steuert auf ein deutliches strukturelles Defizit zu, und die Kirchensteuereinnahmen allein in Oldenburg werden den gegenwärtigen Prognosen nach in den kommenden Jahren drastisch sinken.

Wie also angesichts dieser Lage sowohl den Alten als auch den Jungen gerecht werden? Ja, so denkt der eine oder die andere in unserer Kirche inzwischen nicht nur leise, macht es denn überhaupt Sinn, in eine Generation zu investieren, die so deutlich schrumpft? Reichen die bisherigen Investitionen nicht aus und sollte weiteres Geld nicht besser in die Arbeit mit Seniorinnen und Senioren fließen?

Doch abgesehen davon, dass es ein Gegeneinander der Generationen in der Kirche schon aus theologischen Gründen nicht geben darf, muss ja gesagt werden, dass schon die jetzigen und zukünftigen Seniorinnen und Senioren einer Generation angehören, die im Großen und

Ganzen als eher kirchenfern bezeichnet werden muss. Wer aber sein Leben lang der Kirche eher distanziert gegenübersteht, wird kaum – nur weil plötzlich der 80. Geburtstag im Kalender steht – sich der Kirche zuwenden. Der Traditionsabbruch, den wir in unserer Kirche so sehr beklagen, wird sich künftig also nicht nur auf die junge und die mittlere, sondern durchaus auch auf die ältere Generation beziehen – wenn dem nicht schon in jungen Jahren entgegengewirkt wird.

So möchte ich fast sagen: Nicht trotz, sondern gerade wegen des demografischen Wandels ist es wichtiger denn je, dass die Kirche sich der jungen Generation zuwendet und die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen personell und finanziell fördert. Kinder und Jugendliche brauchen, gerade weil sie zahlenmäßig immer mehr zur schwachen Generation in Kirche und Gesellschaft werden, besondere Aufmerksamkeit.

Gerade in Regionen mit rückläufigen Kinder- und Jugendlichenzahlen muss auch weiterhin eine attraktive Angebotspalette kirchlicher Arbeit aufrechterhalten und gestaltet werden – um der Kirche willen, vor allem aber um der Kinder und Jugendlichen willen, die ein Recht darauf haben, die Tradition des jüdisch-christlichen Glaubens kennenzulernen und zu (er)leben und selbst zu gestalten.

Gerade angesichts des sich verstärkenden Wettbewerbs von Anbietern von Kinder- und Jugendarbeit (Sportvereine, Kulturvereine, Feuerwehren etc.) um immer weniger Kinder und Jugendliche, muss die Kirche ihr Angebot dabei professionalisieren und immer wieder neu den individuellen Bedürfnissen ihrer Zielgruppen anpassen.

Die Kinder und Jugendlichen schließlich sind es, die gefordert sind, die Zukunft unserer Gesellschaft und unserer Kirche zu gestalten. Sie sind es, die in der Kirche eine Heimat finden oder eben keine Heimat finden und so die Geschichte des Glaubens weiterleben und weitererzählen oder es eben nicht tun.

Kinder und Jugendliche sind bei weitem nicht nur, wie in mancher Diskussion leider immer wieder zu hören, die zukünftigen Kirchensteuerzahlerinnen und Kirchensteuerzahler. Die Bedeutung von Kindheit und Jugend besteht an sich und darf nicht finanziell oder wie auch immer verzweckt werden. Kinder und Jugendliche sind vor allem dies: Menschen, die als solche hier und heute unsere ganze Zuwendung und unser ganzes Engagement verdienen, weil sie ein Recht haben, in einer kinderfreundlichen und Möglichkeiten erschließenden Gesellschaft zu leben; weil sie ein Recht haben auf Religion und darauf, von der Geschichte unseres Glaubens zu hören und in ihr zu leben.

Landesjugendpfarrer Dr. Sven Evers

Zur Person:

Dr. Sven Evers ist seit März 2011 Landesjugendpfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Zuvor war er in der Kirchengemeinde Vier Kirchen Ovelgönne, in der Kirchengemeinde Strückhausen sowie in der Kirchengemeinde Großenmeer als Pastor tätig. Im Anschluss an sein Theologiestudium in Münster, Dublin (Irland), Heidelberg und Lund (Schweden) absolvierte Evers sein Vikariat in der Kirchengemeinde Hude (1998 bis 2000). Von 2001 bis 2004 war er Pfarrvikar in Hude.

In den Jahren 2001 bis 2004 war Evers Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg im Fachbereich Evangelische Theologie. Im Juli 2005 wurde er mit einer Arbeit über die „Traditionale Hermeneutik. Der Traditionsbegriff Alasdair MacIntyres als Beitrag zur theologischen Hermeneutik“ zum Dr. phil. an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg promoviert.



Die Zukunft der Kirche ist nicht grau, sondern silbern



Zur Person:

Dr. Christian Mulia ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Praktische Theologie der Universität Mainz, Diplompädagoge und Pfarrer im Ehrenamt. In seiner Doktorarbeit hat er auf empirischer Grundlage Perspektiven der kirchlichen Altenbildung beschrieben. (Kirchliche Altenbildung. Herausforderungen - Perspektiven - Konsequenzen, Stuttgart 2011 – ISBN 978-3-17-021494-1 - 39,80 EUR.) Im Rahmen seiner Habilitationsstudie beschäftigt er sich derzeit mit der Theorie und Praxis der Kirchenvorstandsarbeit.

In kirchlichen Reformdebatten erscheint der demografische Wandel als Organisationsproblem. Um einer Überalterung der Kirchenmitglieder entgegenzuwirken, gelte es, die Arbeit stärker auf Kinder und Familien auszurichten. Zu wenig beachtet werden indessen die Potenziale, die ältere Menschen in Gemeinde und Gesellschaft einbringen können.

Erster Schritt auf dem Weg zu einer bereicherten „Silbernen Kirche“ (so der Titel des kurhessischen Bischofsberichts von 2003) ist die Wahrnehmung, dass sich das Alter(n) nach Lebenslagen, Lebensformen und Lebensstilen ausdifferenziert hat. Nach der EKD-Mitgliederbefragung von 2002 nimmt unter den nachwachsenden Altengenerationen der Umfang der Milieus mit einer traditionellen Normorientierung rapide ab. So sinkt der Anteil der „Bodenständigen“, die mit herkömmlichen Seniorenangeboten wie Frauenhilfe, Altenklubs oder Freizeiten erreicht werden, von 45 Prozent (70 Jahre und älter) auf 15 Prozent (50 – 59 Jahre). Im Gegensatz dazu ist der Umfang der modern ausgerichteten Milieus mit durchschnittlichem bis hohem Bildungsabschluss und Berufsstatus beträchtlich gewachsen.

Aktuelle empirische Untersuchungen wie die Studie „Uns geht's gut“ (2011) vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD zeigen, dass die Älteren nicht nur fortschrittlicher und selbstbewusster, sondern auch in Glaubensfragen eigensinniger geworden sind. Mit dem Alter kommt keineswegs automatisch der Psalter. Lediglich 40 Prozent der älteren Frauen und 34 Prozent der Männer fühlen sich der evangelischen Kirche ziemlich bzw. sehr verbunden.

Ansatzpunkt für die kirchliche Seniorenarbeit ist der Übergang der Erwachsenen ins „Dritte Alter“, der nicht selten als riskante Schwellenzeit erlebt wird. Denn mit dem Auszug der Kinder aus dem

Elternhaus und dem Eintritt in den Ruhestand gehen jene Tätigkeitsbereiche verloren, die über viele Jahre den Lebensalltag strukturierten und eine soziale Einbindung mit sich brachten. In dieser Lebenssituation bedürfen die Betroffenen der Unterstützung, die Möglichkeitsräume ihres Alters zu entdecken und neue sinnstiftende Verantwortungsrollen zu finden.

Vor diesem Hintergrund steigt die Bedeutung des ehrenamtlichen Engagements. Nach dem dritten Freiwilligen-survey von 2009 übernehmen ein Drittel der 65- bis 74-Jährigen und ein Fünftel der mindestens 75-Jährigen eine freiwillige Tätigkeit. Für die Ehrenamtlichen geht es um eine Balance von Geben und Nehmen: Sie wollen etwas zum Gemeinwohl beitragen, dabei Spaß haben und verantwortlich mitgestalten. Eingefordert werden jedoch eine stärkere Anerkennungskultur in den Einrichtungen sowie eine kontinuierliche und kompetente Begleitung durch Hauptamtliche.

Kirche und Diakonie haben gleichermaßen das „Vierte Alter“, in dem Menschen aufgrund ihrer abnehmenden körperlichen und geistigen Kräfte auf fremde Hilfe angewiesen sind, in den Blick zu nehmen. Neue Wohnformen im Alter sind ebenso auszuweiten wie die Unterstützung für pflegende Angehörige und die Betreuung von demenziell erkrankten Menschen. Der Abbau von Altenheimseelsorgestellen würde zu einem unwiederbringlichen Kompetenzverlust auf diesem Feld führen.

Eine differenzielle, milieusensible Altenarbeit, die den angedeuteten Bedürfnislagen gerecht zu werden versucht, kann von einer einzelnen Ortsgemeinde nicht geleistet werden. Vielmehr bedarf es künftig einer besseren regionalen Verzahnung der „Kirchlichen Orte“ (Uta Pohl-Patalong) einerseits und einer stärkeren Kooperation mit nichtkirchlichen



Trägern wie den Wohlfahrtsverbänden, Bildungsinstitutionen und Vereinen andererseits. Die gebotene Netzwerkarbeit fordert die beteiligten Organisationen dazu heraus, Trägeregovernments und Parallelstrukturen abzubauen, die Arbeitsfelder stärker zu koordinieren sowie die materiellen und immateriellen Ressourcen miteinander zu teilen.

Allen Sparauflagen zum Trotz wäre darüber nachzudenken, an den Hochschulen verstärkt kirchlich-pädagogische Mitarbeitende mit gerontologischen Fachkenntnissen auszubilden oder sogar „Gemeindegereagogen“ bzw. „Pastoralgereagoginnen“ als neue kirchliche Berufe mit eigenständigen Qualifikationsprofilen einzuführen. Sie würden als Bildungs-

begleiter/innen auftreten, die ein selbstbestimmtes Lernen bis ins hohe Alter fördern sowie das Erfahrungs- und Glaubenswissen der Senior/innen für den Generationendialog fruchtbar machen.

Dr. Christian Mulia

Gesprächswunsch?

Haben Sie ein Thema, über das Sie mit Kirchenvertreterinnen und -vertreter öffentlich ein Gespräch führen möchten, dann melden Sie sich bitte. Für die kommenden Ausgaben von „horizont E“ – Das evangelische Magazin im Oldenburger Land – suchen wir für die Seiten 4 bis 6 noch Themenwünsche und Gesprächspartnerinnen und -partner.

Wir freuen uns über Vorschläge per E-Mail unter: presse@kirche-oldenburg.de oder per Telefon: 0441-7701-191.

Unterschiedliche Bevölkerungsentwicklung im Oldenburger Land



Das EKD-Impulspapier „Kirche der Freiheit“ aus dem Jahr 2006 rechnet bis 2030 mit einer Abnahme der Kirchenmitgliederzahlen um etwa ein Drittel und mit einer Halbierung der „Basis der kirchlichen Finanzkraft“ (z.B. Einnahmen aus Kirchensteuern) in diesem Zeitraum. Da wir nicht wissen, wie Wirtschaft und Steuergesetzgebung sich entwickeln werden, ist insbesondere die finanzielle Prognose wenig belastbar und die Vergangenheit lehrt bisher, dass mehr Geld da war, als ursprünglich kalkuliert wurde.

Auf sichererem Terrain bewegen wir uns bei der Demografie. Bis zum Jahr 2030 steigt laut EKD das Durchschnittsalter der Kirchenmitglieder in den westlichen Gliedkirchen von 44 auf 50 Jahre an. Daraus ergibt sich ein konstant hoher Anteil von 41,5 Prozent bei über 60-jährigen Gemeindegliedern. Das hat Konsequenzen für die Schwerpunkte kirchlicher Arbeit. Zugleich sinkt die Zahl der Mitglieder im erwerbsfähigen Alter auf etwa 58 Prozent gegenüber dem Jahr 2003. (Quelle: www.ekd.de/download/kirche-der-freiheit.pdf)

Die Weser-Ems Region ist von der Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung her sehr vielgestaltig. Den „Boomregionen“ Cloppenburg und Vechta mit niedrigem Altersdurchschnitt im Süden stehen im Norden eine alternde und schrumpfende Bevölkerung insbesondere in der Wesermarsch, im Wangerland sowie den Städten Wilhelmshaven und Delmenhorst gegenüber. Die Stadt Oldenburg wächst weiter und den umliegenden Gemeinden und den Landkreisen Ammerland und Oldenburg geht es vergleichsweise gut.

Für die Zukunft der Kirchengemeinden und die Bildung der Arbeitsschwerpunkte ist es hilfreich, auf die höchst unterschiedlichen Strukturen vor Ort zu sehen. Da gibt es Gemeinden mit einem hohen Anteil junger Menschen. An der Spitze liegt Molbergen mit 28,3 Prozent

Bevölkerungsanteil unter 18-Jähriger, während in Wilhelmshaven dieser Anteil nur 15,7 Prozent ausmacht.

Besonders hohe Anteile von Seniorinnen und Senioren im Alter von 60 bis 79 Jahren sind zum einen in den vielfach strukturschwachen und gleichzeitig landschaftlich attraktiven Küstengegenden zu finden, und zum anderen in vielen Stadtrandgemeinden „der ersten Stunde“ wie z.B. Stuhr. Dort gibt es hohe Potenziale für die Arbeit von und mit Seniorinnen und Senioren.

Laut einer Einwohnerprognose (Quelle: Endbericht „Demografischer Wandel in der Metropolregion Bremen-Oldenburg im Nordwesten“ von Dipl.-Geogr. Klaus-Martin Hesse) wird bis 2020 bereits etwa ein Viertel der Kommunen der Metropolregion Bremen-Oldenburg mit schrumpfender Bevölkerung rechnen müssen. Neben vielen Städten und Gemeinden an der Nordseeküste werden demnach auch im ländlichen Raum im Süden der Region, in der Nähe zu Bremen sowie in Delmenhorst weniger Menschen leben als im Jahr 2005. Trotzdem wird es aber noch in vielen Kommunen zu Bevölkerungswachstum kommen, vor allem im Umland von Oldenburg und in den Landkreisen Cloppenburg und Vechta.

Ländliche Kommunen am Rande des Einflussraumes der großen Städte befinden sich in einem starken Umbruch. Stiegen dort in den 1990er Jahren noch die Einwohnerzahlen und wurden neue Pfarrstellen errichtet, gibt es mittlerweile stagnierende bis rückläufige Einwohnerzahlen. Auch hier wird eine Umorientierung nötig sein.

Eine detaillierte demografische Studie über die Metropolregion Bremen-Oldenburg mit Prognose für 2020 finden Sie unter: www.ammerland.de/dokumente/DemografieMetropole.pdf
Pfarrer Udo Dreyer, Hude



Von politischer Kirche und einer Zukunft im Einkaufskorb

Zahlreiche Projekte in den Gemeinden zeigen die Vielfalt neuer Ideen

Und sie bewegt sich doch. Auf dem Zukunftskongress am 6. und 7. Juli wird die Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg zeigen, dass sie alles andere ist als statisch. Mit spannenden Projekten nutzen die einzelnen Kirchengemeinden den Zukunftskongress als Plattform, um unter Beweis zu stellen, wie vielfältig und jung das Gemeindeleben vielerorts gestaltet wird. Einige der Akteurinnen und Akteure haben horizont E schon vor dem großen Delegiertentreffen einen Einblick in ihre zukunftsweisende Arbeit gewährt.

„Die Marktmacht nutzen“

Wenn Marie Halbach von ihrem Alltag erzählt, sprudeln die Worte nur so. Es ist spürbar, dass die 28-Jährige in einem Bereich arbeitet, der ihr am Herzen liegt: Seit September leitet sie das Pilotprojekt „Zukunft einkaufen“ im Kirchenkreis Friesland-Wilhelmshaven. Umweltbewusster einkaufen, Ressourcen schonen, auf die Arbeitsbedingungen in den Produktionsländern schauen – das sind Ziele, die der Kirchenkreis mit Marie Halbachs Hilfe erreichen will, denn: „Die Verbraucherinnen und Verbraucher können in der Masse unglaublich viel mehr bewegen, als wenn sie immer nur auf die Politik warten“, sagt sie. Am Beispiel von sechs Gemeinden und dem Diakonischen Werk Friesland-Wilhelmshaven soll das bisherige Einkaufs- und Konsumverhalten auf den Prüfstand. Die Ergebnisse dieser Pilotphase werden im Laufe des Prozesses auch den anderen Gemeinden zugänglich gemacht. „Schließlich soll ja nicht jede Gemeinde das Rad neu erfinden.“

Küster, Reinigungspersonal, Pfarrerinnen und Pfarrer, Kirchenbüroteams, Ehrenamtliche – sie alle müssen ins Boot geholt werden, um eine ökofaire Beschaffung zum Erfolg zu bringen. Und nicht zuletzt hat die Projektleiterin auch die nächste Generation im Blick, erklärt Konfirmandinnen und Konfirmanden beispielsweise, wie Handys produziert und entsorgt werden, welche Probleme bei diesen Prozessen entstehen und vor allen Dingen, wie sie sich als Handynutzerinnen und -nutzer für eine Lösung dieser Probleme stark machen können. „Kinder und Jugendliche für das Thema Umweltschutz zu sensibilisieren, ist mir ganz wichtig.“ Entschien-

dend für das Gelingen des Projektes ist es, die Menschen zu überzeugen. Dafür greift Marie Halbach auch schon mal zu unkonventionellen Mitteln wie der blinden Teeverkostung. „Dabei stellte sich heraus, dass die Gemeindeglieder, die zuvor um ihre langjährige Teesorte gekämpft hatten, diese gar nicht herauschmecken konnten. Jetzt gibt’s dort fair gehandelten Tee“, freut sie sich.

Dass gerade die Kirche ein Vorhaben wie „Zukunft einkaufen“ startet, lässt sich mit der tief verwurzelten christlichen Überzeugung zur Bewahrung der Schöpfung schnell erklären. Doch es gibt auch eine ganz pragmatische und ökonomische Motivation: „Die christlichen Kirchen in Deutschland geben pro Jahr 60 Milliarden Euro aus. Dadurch entsteht eine unglaubliche Marktmacht“, erklärt Marie Halbach. Die Projektleiterin ist Expertin für das Zusammenspiel von Umweltbedingungen und wirtschaftlicher Entwicklung. Sie studierte Geografie mit dem Schwerpunkt Entwicklungspolitik, dann, nach Praktika bei internationalen Unternehmen und Organisationen, absolvierte sie noch ein Masterstudium in Umweltpolitik und Management. Strukturiert, mit kühlem Kopf und gleichzeitig mit einem großen Ziel vor Augen füllt sie ihre Stelle aus. Sie arbeitet Einkaufslisten des Vorjahres durch, um sich einen Überblick über Waren und Konsum zu verschaffen, überprüft den Stromverbrauch. Wie viele Blumen werden im Kirchenjahr gebraucht, woher kommen sie? Welchen Kaffee verwenden die Gemeinden, welche Putzmittel stehen im Schrank, welche Art von Papier liegt im Drucker? Die akribische Bestandsaufnahme ist wichtig, um bei möglichen Lie-



„Verbraucher können viel bewegen“, ist Marie Halbach überzeugt.



feranten Angebote einzuholen und auch, um in einigen Bereichen Einsparpotenziale aufzuzeigen, die Gelder freimachen, um recycelte oder fair gehandelte – und damit häufig etwas teurere – Produkte statt der konventionellen Waren einkaufen zu können. Trotz ihrer analytischen Herangehensweise sind ihre Tipps einfach und alltagstauglich: Etwa, den Computerbildschirm auszuschalten, um Strom zu sparen. Oder Putzmittel zu kaufen, auf denen keine Gefahrensymbole prangen – die Produktliste gibt's gleich dazu.

Im Gespräch mit langjährigen Lieferanten sei oft einiges möglich, weiß Marie Halbach. Denn die möchten einen großen Auftraggeber nicht verlieren und zeigen sich deshalb meistens sehr flexibel. Doch auch hier geht nichts ohne detaillierte Recherche. Sind die Rosen aus einem niederländischen Gewächshaus tatsächlich besser als die aus Afrika? Welches Recyclingpapier ist das umweltfreundlichste? Was steckt hinter den Öko-Labels? „Zu jedem Themengebiet versuche ich, mir möglichst großes Fachwissen anzueignen, um mit Produzenten auf Augenhöhe verhandeln zu können“, sagt sie. Eine Arbeit, die längst nicht immer mit dem Feierabend endet. „Für mich ist Umweltschutz und soziale Verantwortung eine Lebenseinstellung. Nur so kann ich glaubwürdig sein.“

Gemeindeleben für die Ohren

Heute ist schulfrei im Gymnasium Bad Zwischenahn. Und während sich die meisten Schülerinnen und Schüler noch einmal gemütlich im Bett umdrehen, sitzt Florian schon voll konzentriert mit Kopfhörern vor seinem Laptop und sucht Musik für eine Radiosendung heraus. Der 14-Jährige ist einer von neun Teilnehmenden an einem Radioprojekt, das die Gemeinde Rostrup 2010 für Konfirmandinnen und Konfirmanden ins Leben gerufen hat. Mittlerweile haben fast alle von ihnen die Konfirmation hinter sich – und sind dem Projekt treu geblieben. „Katharina on the waves“ nennt sich das Team, die Adaption an die Band „Katrina and the Waves“ ist passend gewählt: Die Jugendlichen gehören zur Katharina-Kirche in Rostrup, und die Radiowellen, die sie über den Äther schicken, können sich hören lassen. „Ich finde es toll, wie die Jugendlichen sich hier einsetzen. Dass sie, wie heute, einen schulfreien Vormittag opfern, ist keine Ausnahme“, sagt Wolf-

gang Stelljes. Der Hörfunkredakteur des Evangelischen Kirchenfunks Niedersachsen (ekn) betreut die Gruppe seit ihren Anfängen gemeinsam mit Kreisjugendpfarrer Stefan Bohlen. „In diesem Projekt kommen ganz viele Aspekte zusammen“, erklärt Bohlen. „Die Jugendlichen können sich selbst ausprobieren, lernen die Technik kennen, setzen sich mit ihrer Lebenswelt auseinander und nähern sich kirchlichen Zusammenhängen und Glaubenswelten auf eine ganz neue Art.“ Gottesbilder verschiedener Generationen, das Porträt einer Ten Sing-Gruppe oder ein Interview mit der Kinderbuchautorin Miriam Pressler – ohne Scheu und mit immer mehr Erfahrung ziehen die Kids mit dem Mikrofon los, sammeln O-Töne, schneiden sie zusammen und liefern Beiträge, die normalerweise innerhalb des Bürgerfunkprogramms der Kirchenradiogruppe „KR 55“ bei dem Lokalsender „oldenburg eins“ gesendet werden.

Heute aber wartet eine neue Herausforderung auf die Gruppe: Zum ersten Mal werden nicht einzelne Beiträge produziert, sondern eine einstündige Sendung komplett zusammengestellt. Wie viele Wortbeiträge darf es geben? Wie lang sollen sie sein? Welche Musik gibt's zwischendurch? All das besprechen die Jugendlichen an diesem schulfreien Vormittag mit Wolfgang Stelljes. Und man merkt: Hier sind mittlerweile Profis am Werk, die genau wissen, was sie wollen.

Dabei waren die Anfänge teilweise ernüchternd. Der Beitrag über die Kleiderwahl zur Konfirmation beispielsweise, für den auch eine alte Dame im Seniorenheim interviewt werden sollte. „Sie hat eine halbe Stunde über ihre Konfirmation erzählt – und dann stellte sich heraus, dass sie sich ausgerechnet an ihr Kleid leider nicht mehr erinnern konnte“, erzählt Rona. Oder der Bericht über eine Fast-Food-Kette, mühevoll geschnitten und fertiggestellt. Zu viel Werbung, befand Stelljes und ließ die Jugendlichen nochmal neu anfangen. Doch die jungen Radiomacher ließen sich nicht entmutigen. „Es macht einfach Spaß. Und wir sind ein gutes Team“, bringt Rona auf den Punkt, was auch die anderen empfinden.

„Für unseren ersten kleinen Beitrag haben wir drei Stunden gebraucht“, erinnert sich

Machen Kirchenthemen hörbar: Julia (Foto unten), Anna und Christopher vom Team „Katharina on the waves“, unterstützt von Hörfunkjournalist Wolfgang Stelljes (Foto oben).



Anna. Und auch wenn das inzwischen schneller geht, wissen die Jugendlichen mittlerweile, wie viel Arbeit in einer Radiosendung steckt, die scheinbar so locker über den Äther kommt. Sehen sie die Arbeit der hauptberuflichen Rundfunkjournalistinnen und Rundfunkjournalisten durch die eigene Erfahrung seither mit anderen Augen? „Ich höre jetzt schon anders zu, weil ich weiß, was da im Studio passiert“, sagt Christopher. „Nee“, widerspricht Rona, „ich schalte immer noch um auf Musik, wenn ein langweiliger Wortbeitrag kommt.“ Deshalb gibt’s in ihrer eigenen Sendung neben spannenden Themen auch jede Menge Musik – denn umschalten sollen die Zuhörerinnen und Zuhörer hier schließlich nicht.

Ein Bauwagen wird seefest

„Wir müssen weg von dem Kirchturmgedanken“, sagt Uwe Schwarting und meint damit die Vorstellung, Kirche könne ausschließlich an einem festen Ort verankert sein. „Nur mit flexiblen und mobilen Angeboten sind wir zukunftsfähig.“ Und deshalb hat der Jugendtreff, den Schwarting anbietet, Räder statt eines Kirchturms. Mit einem Bauwagen macht er sich auf den Weg dorthin, wo die Kids in der ländlich geprägten Region rund um Wardenburg ihn gut erreichen können. Ursprünglich gab es in den Gemeindehäusern in Wardenburg Jugendtreffs, doch für viele Jugendliche, die gern gekommen wären, war der Weg dorthin zu weit. Immer konkreter wurde deshalb bei Uwe Schwarting die Idee, einen mobilen Treffpunkt anzubieten. Als er im Internet einen Bauwagen entdeckte, der zu erstiegen war, griff er zu. Drei Jahre lang hat er gemeinsam mit Jugendlichen den ausgemusterten Anhänger umgebaut, Fenster und Regale eingepasst, Möbel besorgt, Stoff für Vorhänge ausgesucht. Die Segelerfahrung eines der Teilnehmer kam dem Projekt dabei zugute: Damit beim Transport des Wagens nichts zu Bruch gehen kann, wurde alles „seefest“ verstaут. Dann endlich konnte das erste Bauwagenprojekt im Ortsteil Littel starten. Zwei Tage in der Woche, jeden Donnerstag und Freitag, steht der Bauwagen nun dort. Dienstags ist er für die Kids in Höven und ihre ehrenamtlichen Betreuerinnen Carina Bolling und Ann-Christin Cordes reserviert. Im Winter wird der Wagen mit dem Trecker zum Treffpunkt gebracht. In den anderen Monaten, wenn die Landmaschi-



Jugendarbeit im Bauwagen: Carina Bolling (2. v. rechts) und Ann-Christin Cordes (rechts) treffen sich regelmäßig mit Lukas, Christin, Melina, Alina, Felix und anderen Jugendlichen.



„Kirche muss Stellung beziehen“, finden Axel Erdmann (links) und Thomas Meyer.

nen auf dem Feld gebraucht werden, stellt die Wardenburger Firma Schelling einen Unimog zum Transport zur Verfügung. Der Jugendtreff sei „eine Freizeitaktivität ohne Verpflichtungen. Uns geht es um das Zusammensein, und natürlich ist uns auch die Auseinandersetzung mit christlichen Inhalten und Werten wichtig“, sagt Schwarting. Ob Freiwillige Feuerwehr, Spielmannszug, Fußballmannschaft oder Reitverein – überall stehe eine Leistung, eine Erwartungshaltung im Mittelpunkt. Bei Carina Bolling und Uwe Schwarting dagegen kommen die Kids vollkommen zwanglos zusammen. „Es ist klasse, hier einfach Freunde treffen zu können“, finden Christin und Lukas. Seit dem Start des Bauwagenprojektes in Höven im vergangenen Sommer sind sie regelmäßig dabei und genießen die Abende im Kreis von Gleichaltrigen. In der Weihnachtszeit backen sie zusammen, es gibt Filmabende, gemeinsame Unternehmungen, im Sommer ist eine Übernachtung im Bauwagen geplant. Doch ein festes Programm ist gar nicht so wichtig – meistens treffen sich die Kids einfach und reden, spielen zusammen, haben Spaß.

Ein Bauwagenprojekt, wo Jugendliche einfach mal nichts tun? Was frühere Elterngenerationen auf die Barrikaden gebracht hätte, löst heute Begeisterung aus. „Wir sind in Littel mit offenen Ar-

men empfangen worden“, sagt Uwe Schwarting. Und in Höven war es sogar der Bürgerverein, der auf die Initiatoren zugekommen ist. Jetzt gibt es die Bitte einiger Eltern, den Bauwagen schon für Viertklässler an einem Tag in der Woche bereitzustellen. „Nach der Grundschule verteilen sich die Kinder auf unterschiedliche Schulen in Wardenburg und Oldenburg und verlieren sich aus den Augen. Deshalb hatten die Eltern die Idee, einen festen Treffpunkt für sie anzubieten“, erzählt Carina Bolling. Ein Vorschlag, der beim Bauwagen-Team auf große Zustimmung stößt, denn: „Wir hatten eigentlich die Altersgruppe von der Konfirmation aufwärts im Blick. Aber die Jugendlichen sind schulisch stark eingespannt, da bleibt wenig Freizeit. Deshalb ist es sinnvoll, sich auf Jüngere zu konzentrieren.“ Die nächste Generation der Bauwagen-Kids ist damit schon so gut wie gesichert.

„Kirche soll politisch sein“

Soll, darf Kirche politisch sein? Diese Frage stellt sich für Thomas Meyer nicht mehr. „Eindeutig ja. Diese Rückmeldung bekommen wir mit der Citykirche ganz klar“, sagt der Pfarrer der Stadtkirche Delmenhorst, die seit gut drei Jahren als Citykirche auch politischen und kulturellen Veranstaltungen Raum bietet. Anders als in Großstädten, wo das Konzept der Citykirche aus der Not entstand, Innen-

stadtkirchen mit immer weniger Gemeindegliedern neu mit Leben zu füllen, gibt es in der Delmenhorster Stadtkirche ein funktionierendes Gemeindegefüge. Dennoch entschloss sich der Gemeindekirchenrat vor gut fünf Jahren, den Standort im Stadtzentrum, nur wenige Minuten von der Fußgängerzone entfernt, optimal zu nutzen. „Als ich mich hier beworben habe, hatte die Aussicht, Citykirchenarbeit aufbauen zu dürfen, einen ganz besonderen Reiz für mich“, erklärt Meyer. Gemeinsam mit dem Gemeindekirchenrat und in Zusammenarbeit mit kirchlichen und außerkirchlichen Institutionen stellt er ein Programm mit Konzerten, Lesungen, Vorträgen und Diskussionen zusammen, das „Hemmschwellen abbaut und Menschen in unsere Kirche holt, die sonst nicht kommen würden“, beschreibt er. In Axel Erdmann, dem stellvertretenden Leiter der evangelischen Familien-Bildungsstätte Delmenhorst/Oldenburg-Land, hat Thomas Meyer dabei einen besonders engagierten Mitstreiter gefunden.

Mit ihrem Kulturprogramm greift die Citykirche immer wieder auch aktuelle und brisante Themen auf. Kinderarmut etwa, in Delmenhorst mit einer Arbeitslosenquote von 11,1 Prozent (Stand April 2012) ein großes Problem. Oder Rechtsradikalismus, Seniorenpolitik, Computersucht. „Wir zeigen: Kirche macht was.“



Kirche bezieht Stellung: Das nehmen die Leute wahr“, sagt Axel Erdmann. In speziellen Gottesdiensten, den „GoSpecials“, werden zudem wichtige Themen aufgegriffen: die Ermordung Martin Luther Kings beispielsweise, die deutsche Wiedervereinigung oder die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Auswirkungen des Terroranschlags vom 11. September. „Wir haben einen hohen Anspruch an die Qualität“, betont Thomas Meyer. Ein Anspruch, der angesichts der schmalen Budgets manchmal zur Zitterpartie wird. 3.000 Euro stehen ihm in diesem Haushaltsjahr für die Citykirche zur Verfügung. Nicht immer sind die Gagen mit den Eintrittsgeldern gedeckt. Denn die Zielgruppe für diese spezielle Art der Veranstaltungen ist in einer kleinen Stadt wie Delmenhorst überschaubar. Da ist es hilfreich, wenn Referentinnen und Referenten, wie es immer mal wieder vorkommt, auf einen Teil ihrer Honorare verzichten. „Das liegt auch an dem Veranstaltungsort“, erklärt Erdmann. „Wir sind nicht die ‚Eventagentur Meyer-Erdmann‘, sondern es ist die Kirche, die sich äußert und Raum bietet, und so wird es auch wahrgenommen.“ Und tatsächlich hat das Geld bisher immer gereicht, auch dank Sach- und Geldspenden aus der Region.

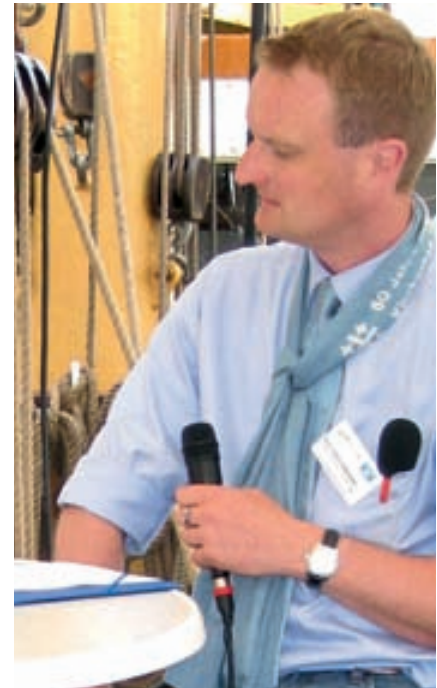
„Die Veranstaltungen, Flyer, Berichterstattung in der örtlichen Presse – all das ist auch Öffentlichkeitsarbeit“, macht Thomas Meyer deutlich. Und die wirkt: Mittlerweile müssen sich Familienbildungsstätte und Kirche nicht mehr ausschließlich aktiv um Veranstaltungen kümmern, sondern sie bekommen auch Anfragen, ob die Citykirche an bestimmten Veranstaltungen interessiert sei. Neue „Schäffchen“ gewinne er dadurch vermutlich nicht, zeigt sich der Pfarrer nüchtern. „Wer einen Vortrag besucht hat, wird noch nicht unbedingt am nächsten Sonntag beim Kirchkaffee dabei sein. Da bin ich realistisch.“ Entscheidend aber sei, dass ein zusätzliches Bild der Kirche vermittelt werde: einer Kirche, die sich einmisch, die Position bezieht. Denn: „Wenn Kirche meint, sich politisch besser herauszuhalten, verhält sie sich damit auch politisch“, findet Axel Erdmann. Und deshalb hat sich das Team der Citykirche eines für die Zukunft fest vorgenommen: immer am Puls der Zeit zu sein und offensiv Themen anzusprechen, die die Menschen bewegen.

Kirche wird prominent

„Ich kenn’ Sie – arbeiten Sie nicht beim Fernsehen?“ Sätze wie dieser sind keine Seltenheit: In den 13 Jahren des Bestehens vom „Schaufenster Kirche“ haben es die Akteurinnen und Akteure der Kirchen-TV-Plattform in der Wesermarsch zu regionaler Berühmtheit gebracht. „Das zeigt, dass wir gesehen werden“, freut sich Hans-Wilhelm Biermann. Gemeinsam mit dem Medienspezialisten Dettmar Neels hatte der Pastor aus Abbehausen „Schaufenster Kirche“ 1999 auf die Beine gestellt. Mittlerweile besteht das Team aus sieben Männern und einer Frau, die alle gelernt haben, mit der Kamera umzugehen und es (manchmal) sogar schaffen, sich an die berühmten „einsdreißig“ zu halten – jene Berichtlänge, die unter Fachleuten als perfekt für einen Beitrag gilt, denn: „Länger als anderthalb Minuten hört kaum jemand wirklich intensiv zu“, weiß Neels. Doch Theorie und Praxis sind zweierlei. „Diese Zeit ist oft zu kurz, um alles rüberzubringen, was wichtig ist“, sagt Ute Mehlhorn, Pfarrerin in Lemwerder. Immer wieder „schmuggeln“ deshalb die Hobbyfilmer längere Beiträge ins Programm, erzählt Neels augenzwinkernd.

Der Anspruch, den die Gruppe an die eigene Arbeit hat, ist hoch. „Wir werden mit dem Profi-Fernsehen verglichen. Wackelbilder oder schlechten Ton können wir uns nicht leisten“, betont Dettmar Neels. Und auch bei der Kameraführung orientieren sich die Macher vom „Schaufenster Kirche“ an den etablierten Sendern: „Bundeskanzlerin Merkel muss erst mal über den Flur gehen, bevor sie für ein Interview frontal vor der Kamera steht. Das machen wir mit unseren Ansprechpartnerinnen und -partnern auch so – wir bedienen die Sehgewohnheiten der Zuschauerinnen und Zuschauer.“ Neels, Fachmann sowohl im Bereich Audio und Video als auch im Internet, sorgt beim „Schaufenster Kirche“ dafür, dass die Qualität stimmt. „Er macht aus dem Kram, den wir abgeben, Profi-Material“, bringt es Pfarrer Hartmut Blankemeyer aus Langwarden auf den Punkt.

Nachdem zunächst nur aus Butjadingen berichtet wurde, ist der Aktionsradius seit dem Zusammenschluss mit dem Kirchenkreis Stedingen 2007 zum Kirchenkreis Wesermarsch erheblich größer geworden. Zudem gibt es mit Thomas



Haben aktuelle Themen der Gemeinden im Blick: die Macher von „Schaufenster Kirche“.



Die Gleichstellungsbeauftragte der oldenburgischen Kirche: Gabriele Rüschtillmann.

Cziepluch aus Oldenburg-Osternburg und Lars Löwensen aus Wildeshausen noch zwei „Auslandskorrespondenten“, die durch ihre früheren Pfarrstellen in der Wesermarsch zum „Schaufenster Kirche“ gekommen sind und dem Portal weiterhin die Treue halten. So arbeitsintensiv das Projekt auch ist – für einen Beitrag gehen schnell mehrere Stunden ins Land –, so viel Spaß macht es den Beteiligten auch. „Es ist spannend zu sehen, was so im Kirchenkreis los ist. Man bekommt einen Blick über den Tellerrand“, beschreibt Ute Mehlhorn den Reiz der Arbeit.

Wie sehr die Zuschauerinnen und Zuschauer das Angebot schätzen, erleben die Mitwirkenden immer wieder über das positive Feedback auf der Internetseite. „Es ist ein außergewöhnliches Projekt, das eine große Akzeptanz erfährt“, sagt Thomas Cziepluch. „Nicht nur die Zuschauer, auch wir bekommen durch die Arbeit viele Informationen über den gesamten großen Kirchenkreis“, ergänzt Hartmut Blankemeyer. Die Themen von „Schaufenster Kirche“ sind vielfältig. Passende Beiträge zum Kirchenjahr, Aktuelles, aber auch zeitlose Berichte bilden eine Mischung, die ankommt. Saure-Gurken-Zeit? Nicht hier. „Als ich anfang, habe ich mich gefragt, ob wir überhaupt genügend Themen finden können“, erinnert sich Hans-Wilhelm Biermann. „Ich war erstaunt, wie viele mir sofort eingefallen sind.“ Und daran hat sich in diesem bunten Team bis heute nichts geändert.

„Schaufenster Kirche“ ist im Fernsehen über Kabel zu empfangen (Radio Weser TV, jeden 1. und 3. Donnerstag im Monat, 19 – 19.30 Uhr, oldenburg eins am 2. Freitag im Monat, 18 bis 18.30 Uhr). Die Beiträge können zudem jederzeit im Internet gesehen werden unter: www.schaufenster-Kirche.de

Der kleine Unterschied

„Ich hatte mir von Anfang an vorgenommen, auch ganz praktisch zu arbeiten und das Thema Gender nicht nur theoretisch anzugehen“, sagt Gabriele Rüschtillmanns, Gleichstellungsbeauftragte der oldenburgischen Kirche. Mit dem Projekt zur Geschlechtergerechtigkeit ist sie nun mittendrin – in der Praxis, und in der Kirchengemeinde Oldenburg-Osternburg, in der seit einem Jahr nach dem „kleinen Unterschied“ gesucht wird: Wer führt

eigentlich Besuchsdienste durch? Wer gestaltet Gottesdienste? Sprechen Arbeitskreise eher Männer an oder Frauen? Wie gehen die Kindertagesstätten mit Mädchen und Jungen um? Es ist ein weites Feld, auf dem um Geschlechtergerechtigkeit gerungen wird.

„Ungerechtigkeiten“ werden zum Teil nicht als solche wahrgenommen“, betont die Gleichstellungsbeauftragte. „Wir transportieren noch immer Klischees und haben bestimmte Denkmuster“, ergänzt Susanne Duwe. Die Pfarrerin in Osternburg, Mitglied im Beirat der Gleichstellungsbeauftragten, arbeitet gemeinsam mit Rüschtillmanns an dem Projekt. Mit dabei sind noch vier weitere Frauen – die Gemeindegemeinderätinnen Sabine Barghoorn-Zuggermeier und Andrea Gellern, Pfarrerin Anne Jaborg und Diakonin Wiebke Lütke – und ein Mann: Pfarrer Thomas Cziepluch. „Gleichstellung kann nur mit Männern zusammen passieren. Außerdem haben Männer häufig einen anderen Blickwinkel“, erklärt Gabriele Rüschtillmanns, warum es den Frauen so wichtig war, nicht unter sich zu bleiben. Die Zeiten, in denen die Frau den Kaffee gereicht habe und der Mann das Amt des Kirchenältesten innehatte, seien definitiv vorbei, stellt Susanne Duwe fest. Doch noch immer hätten die Gemeindegemeinderäte überwiegend männliche Vorsitzende. Und in der Landessynode mit rund 40 Prozent weiblichen Mitgliedern und einer Präsidentin seien die Vorsitze der Ausschüsse bis auf einen ausschließlich mit Männern besetzt, gibt Gabriele Rüschtillmanns zwei Beispiele. Zwar habe Geschlechtergerechtigkeit in der Kirche einen hohen Stellenwert, aber: „Die Kirche ist auch ganz klar Spiegelbild der Gesellschaft“, weiß sie. Den Blick zu schärfen für diese Phänomene und eingefahrene Verhaltensmuster stärker zu reflektieren, ist Ziel des Projektes. Auf den Prüfstand kommen viele Bereiche des Kirchenalltags, der Gemeindebrief ebenso wie die Konfirmandenarbeit, die Gottesdienste und die Kindertagesstätten.

In der Kita St. Johannes trägt das Gender-Projekt schon erste Früchte: Passend zur Fußball-Europameisterschaft im Juni wurden feste Spielzeiten für Jungen und Mädchen auf dem Bolzplatz eingerichtet. Denn es stellte sich heraus, dass auch die Mädchen gern mal kicken möchten, sich



aber nicht trauen, wenn die Jungs das Fußballfeld schon erstürmt haben. Und auch bei den Konfis ist Geschlechtergerechtigkeit ein Thema: Hier haben sich in den vergangenen Jahren Teams bewährt, die von einer Pfarrerin und einem Pfarrer gemeinsam geleitet werden. Im Rahmen der Sommerkirche sind nun zwei besondere Gottesdienste geplant: Eine Männer- und eine Frauengruppe werden jeweils einen Gottesdienst zum gleichen Thema gestalten – aber vermutlich ganz verschieden. „Und gerade das macht es aus“, ist Susanne Duwe überzeugt. „Wenn Frauen und Männer sich gleichermaßen einbringen, bekommen wir eine gerechtere und damit lebendigere Gemeindegemeinschaft, die alle anspricht.“

„Kirche bunt und fröhlich präsentieren“
Jugendgottesdienst auf der einen, traditioneller Gottesdienst auf der anderen Seite – das ist für Meike Wendt keine Zukunftsperspektive. „Ich wünsche mir, dass das mehr zusammenwächst. Wenn ich manche Gottesdienste am Sonntag sehe, in denen 40 Konfirmandinnen und Konfirmanden sitzen, aber diese Zielgruppe gar nicht in der Liturgie berücksichtigt wird – da muss sich etwas ändern.“ Meike Wendt weiß, wovon sie spricht: Die Gemeindepfarrerin in Bösel ist landeskirchliche Beauftragte für die Konfirmandenarbeit.

Konfi-Camp, Konfirmandenunterricht in veränderten Zeit- und Arbeitsformen, Workshops statt stures Pauken – die Konfirmandenzeit hat sich in den vergangenen Jahrzehnten extrem gewandelt. Zum Glück, findet Meike Wendt. Zum einen seien neue Zeitmodelle notwendig geworden, weil die Schule immer weniger Raum für andere Aktivitäten lasse, zum anderen habe sich die Lebenswelt der Jugendlichen verändert. Auch darauf müsse man reagieren, um den Konfirmandenunterricht attraktiv zu gestalten. Eine neue Herangehensweise ändere nichts daran, dass eine Verbindlichkeit im Konfirmandenunterricht wichtig bleibe, betont sie. „Wenn wir Gruppenarbeit anbieten, ein Quiz veranstalten, dann steckt dahinter professionelle Methodik und Didaktik. Die Kids lernen – und haben auch noch Spaß dabei“, erklärt sie. Bei den Jugendlichen kommt das ganz offensichtlich an: Der überwiegende Teil der Konfirmandinnen und Konfirmanden sagt in einer entsprechenden Studie (siehe www.konfirmandenarbeit.eu) der Evan-

gelischen Kirche in Deutschland (EKD) dass die Konfirmandenzeit ihnen wichtige Grundlagen gegeben habe, um über ihren Glauben entscheiden zu können. Gerade die Gruppenfahrten seien ganz wichtig, weiß die Pfarrerin: „Religiosität vollzieht sich in diesem Alter über Gemeinschaftserfahrung.“ Zudem habe sich das Bild der Kirche gewandelt, sie sei offener geworden, auch Kritik gegenüber. „Gerade in der Gruppe erleben die Jugendlichen, dass ihre Freunde vielleicht ganz andere Fragen stellen als sie selbst, ältere Menschen andere als junge – und dass alle Menschen mit ihren Fragen in der Kirche einen Ort haben.“

Als Ansprechpartnerin für die Pfarrerrinnen und Pfarrer, aber auch für die Gemeindegremien entwickelt Meike Wendt gemeinsam mit den Verantwortlichen vor Ort individuelle Zeitmodelle, zugeschnitten auf die Bedürfnisse einzelner Gemeinden, macht Vorschläge, bietet Netzwerke und Fortbildungen an. Neue Wege zu finden ist auch das Thema des Arbeitskreises Konfirmandenunterricht beim Zukunftskongress: Mit einem „Konzeptmatern“ werden maßgeschneiderte Konfi-Modelle für einzelne Gemeinden entwickelt, in einem Workshop sollen neue Ideen entstehen, „die noch nicht vorge-dacht sind“.

Die Weiterbildung in der Konfirmandenarbeit liegt Meike Wendt besonders am Herzen. „Hier bekommt man neue Impulse, verlässt eingefahrene Wege und gewinnt neuen Spaß an der Arbeit, die sonst schnell zur ungeliebten Routine werden kann“, weiß die 49-Jährige. „Viele Gemeindepfarrerrinnen und -pfarrer sind so eingespannt, dass ihnen kaum Zeit für diese Fortbildungen bleibt, doch letztendlich profitiert man lange davon“, plädiert sie für ein Umdenken. Den Blick dafür zu schärfen, Neues wahrzunehmen und zu erkennen, dass es tausend Möglichkeiten der Konfirmandenarbeit gebe, darin sieht Meike Wendt ihr erklärtes Ziel. Für sie gehört dazu auch, Konfirmandinnen und Konfirmanden viel stärker in die Gottesdienste einzubinden. „In Oldenburg werden 6.000 Jugendliche jedes Jahr konfirmiert, die regelmäßig in die Gottesdienste gehen. Das ist eine tolle Chance, Kirche in einer fröhlichen, zukunftsweisenden, bunten Art zu präsentieren.“

Anke Brockmeyer



Entwickelt maßgeschneiderte Konfi-Modelle: Meike Wendt.



Kirchenmusik, Kirchenkreise und Klimaschutz

„Mit drei großen K's – der Kirchenmusik, den Kirchenkreisen und dem Klimaschutz“ habe sich die Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg im Mai beschäftigt, sagte Bischof Jan Janssen am Ende der 9. Tagung der 47. Synode in Rastede. Er freue sich, „wie die Synode auf verschiedenen Ebenen vieles angestoßen hat.“ Das Schwerpunktthema „Kirchenmusik“ sei für ihn ein „inhaltliches Herzstück“ gewesen. Mit den Entscheidungen im Blick auf die Kirchenkreise sei ein verfassungsrechtlicher Rahmen geschaffen worden, der die Veränderungen in den Kirchenkreisen aufnehme und weiterführe. Im Hinblick auf die finanzielle Situation der oldenburgischen Kirche sei klar geworden, dass der Sparkurs weiter gehalten werden müsse, wobei Spielräume zu nutzen seien.

Mit Begeisterung hätten die Synodalen der oldenburgischen Kirche auf die geleisteten Vorarbeiten zum Thema Klimaschutz reagiert, bilanzierte Synodenpräsidentin Sabine Blütchen. Es sei eine inhaltsreiche Tagung gewesen. Für den Synodalen Dr. Jobst Seeber, der die Federführung einer synodalen Arbeitsgruppe bei der Erstellung des Klimaschutzkonzeptes hatte, liegt die oldenburgische Kirche im Vergleich zu den anderen Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) im vorderen Drittel und ist mit dem Beschluss zum Integrierten Klimaschutzkonzept noch weiter an die Spitze gerückt. „Ich war erfreut, wie intensiv die Synodalen im Vorfeld die 80 Seiten des Konzeptes gelesen und ernsthaft angeschaut haben“, so Seeber. Seit vier Jahren arbeite die oldenburgische Kirche intensiv an diesem Thema. „Zum einen haben wir bereits konkrete Maßnahmen eingeleitet, zum anderen einen Überbau und Leitlinien erarbeitet, die klar machen, wohin es gehen soll“, betonte der Synodale.

Die Berichte und Beschlüsse der 9. Tagung der 47. Synode finden Sie in Internet unter www.kirche-oldenburg.de/kirche-gemeinden/synode/947-synode.html. Dort können Sie sich auch das 80 Seiten umfassende „Integrierte Klimaschutzkonzept“ als pdf-Datei herunterladen.

Dem Jahresthema „Kirchenmusik“ wird sich auch die kommende Ausgabe von „horizont E“ widmen, die Mitte September erscheinen wird.



Evangelische Zeitung

THEMA

DAS MAGAZIN FÜR ENGAGIERTE CHRISTEN

- ... bietet Themen, die im Brennpunkt stehen
- ... bietet ausführliche Recherche
- ... bietet Unterhaltung und den Blick in die Tiefe

Unter dem Titel THEMA gibt es alle zwei Monate umfassende, kompakte Informationen über ein Schwerpunkt-Thema, das Kirche und Gesellschaft bewegt.

Die 52 Farbseiten sind ansprechend gestaltet und übersichtlich mit vielen praktischen Hinweisen und Tipps.

**Mehr als Worte.
Informativ, attraktiv, nachhaltig!**

THEMA informiert Sie umfassend für nur 3 Euro pro Heft.

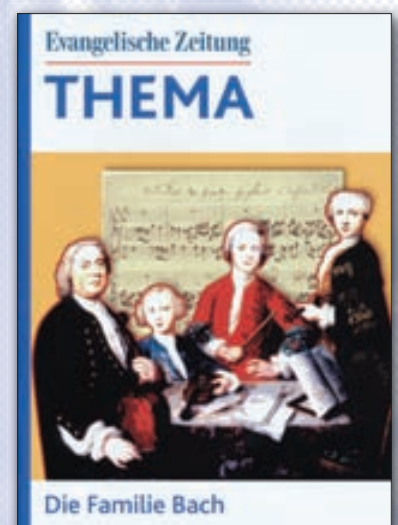
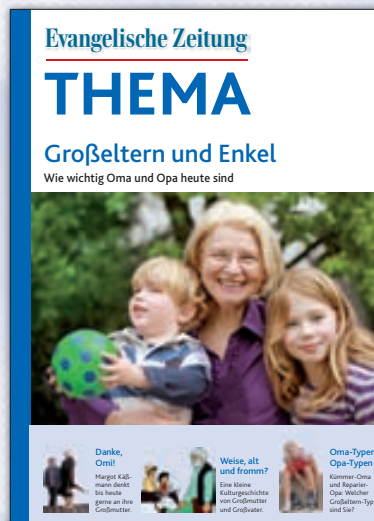
Mengenpreise

ab 10 Exemplare 2,50 €

ab 50 Exemplare 2,00 €

ab 100 Exemplare 1,50 €

zzgl. Versandkosten



Bestellen Sie direkt:

Telefon: 0511 - 1241-736 / E-Mail: service@lvh.de

Gute Nachrichten für den Norden



war auch Bischof Janssen zu Gast. Seite 13

Diakonische Konferenz Arbeitsrecht Thema

OLDENBURG – Die Oldenburger Diakonie sucht ein neues Arbeitsrecht. Kirchengemäße Tarifverträge sind für die Oldenburger vorstellbar. Seite 18

Klassisches Sommerkonzert „Duo Con Spiritu“ In Idafehn

IDAFEHN – In der Friedenskirche Idafehn findet am Sonntagabend, 23. Juni, ein klassisches Konzert statt. Zu Gast ist das „Duo Con Spiritu“ aus Münster. Die beiden Pianisten Anne Temmen-Bracht und Sebastian Kurz haben ein Programm für Orgel solo, Orgel und Fagott sowie Klavier zu 4 Händen zusammengestellt. Es werden Kompositionen von Jan Pieterszoon Sweelinck, Girolamo Frescobaldi, Johann Sebastian Bach, Joseph Bodin de Bois-mortier und Johannes Brahms erklingen. Zwischen einigen Werken soll Zeit für kürzere Lesungen sein. Beginn ist um 19 Uhr. Der Eintritt ist frei, um eine Spende wird gebeten. (EvZ)

Die Luther-Botschafterin Margot Kämann hat die Bedeutung der Musik für den Glauben unterstrichen und dazu aufgerufen, wieder mehr zu singen. Bei einem Fernsehgottesdienst auf dem Marktplatz der Lutherstadt Wittenberg sagte sie am Sonntag, Singen gehöre zum Glauben und gebe Kraft. Musikproduzent Dieter Falk geht dem Phänomen des Chorsingens auf den Grund.

Von Dieter Falk

Die erste musikalische Gänsehaut, an die ich mich erinnere, bekam ich als Teenie im Kirchenchor, den meine Mutter geleitet hat. Wir haben die Bach-Motette „Jesu meine Freude“ gesungen: Chormusik vom Feinsten. Ich war gerade mal zehn Jahre alt und sang im Sopran und im Alt. Spätestens bei dem aufwühlenden „Trotz dem alten Drachen“ oder beim abschließenden „Weicht ihr Trauergeister“ wird selbst dem Zehnjährigen klar, welche gewaltige Kraft Musik und Text in

ersten und den letzten Proben deutlich zu hören: Wir hatten etwas geschafft. Gänsehaut pur gab es beim Pop-Oratorium „Die 10 Gebote“. Ich werde nie vergessen, wie Michael Kanze und ich, beide über 30 Jahre im Showbusiness, bei der Uraufführung in der Dortmunder Westfalenhalle eine Gänsehaut bekamen: 2500 Sängerinnen und Sänger intonierten zum ersten Mal die Botschaft: „Liebe ist das Gebot“. Zwei Jahre später in der TUI Arena in Hannover, das gleiche Bild: ein Riesenchor und das Publikum, das mitgroovt und mitsingt.

ein Orchester, das aufsteht und im Stehen swingt und So-

listen, die aus Begeisterung improvisieren. Da war Gänsehaut bei allen zu spüren. All das kann sich ein Musiker wünschen, aber „machen“ kann es keiner. Bei dem Pop-Oratorium „Die 10 Gebote“ mit insgesamt 15.000 Mitwirkenden und mehr als 80.000 Besuchern ist es gelungen. Vielleicht liegt die Faszination des Chorsingens, die nicht nur bei den Mitwirkenden für Gänsehaut sorgt, im Miteinander: im Miteinander von Botschaft und Musik, von Begeisterung bei Musikern und Hörern, im Miteinander von Wollen und Gelingen.

Dieter Falk ist Musikproduzent, Keyboarder, Arrangeur und Komponist. Im Herbst erscheint sein neues Solo-Album „Falk & Sons Celebrate Bach“.



Direkt bestellen



(0511) 1241-736



aboservice@evangelische-zeitung.de